

Erinnerungen an Prof. Josef Anton Henne

Autor(en): **Reinacher, Karl H.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Blätter für bernische Geschichte, Kunst und Altertumskunde**

Band (Jahr): **13 (1917)**

Heft 1

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-182665>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

zu befördern und zu befestigen, wozu der Allerhöchste uns seinen Segen verleihen wolle.

Gott mit Euch.

Bern, den 23. Februar 1814.

Der Amts Schultheiss:
R. von Wattenwyl.

Der Staatschreiber:
Thormann.

Erinnerungen an Prof. Josef Anton Henne.

(Universitätsprofessor in Bern 1842—1855.)

Von Dr. Karl Hch. Reinacher.

Josef Anton Henne ist einer unserer nationalen Dichter, dessen Andenken in der schweizerischen Literaturgeschichte doch auch sein Plätzchen verdient, wiewohl er beinahe vergessen ist. Sein Tod fiel in den November des bewegten Jahres 1870, da aller Erwartung auf die Kriegereignisse gespannt war, und es mag wohl darin eine wesentliche Ursache liegen, dass damals keine eingehendere Darstellung des Lebens und Wirkens dieses bedeutenden Schweizers erschien. Die St. Galler haben wenigstens seine politische Tätigkeit festgelegt, so in erster Linie die bestbekanntesten Historiker Johannes Dierauer und Gallus Jakob Baumgartner.

Der am 22. Juli 1798 zu Sargans geborene Schneiderssohn Josef Anton Henne zeichnete sich frühzeitig durch seinen hellen Kopf aus, sodass er zum Studium bestimmt wurde. Was lag näher, als ihn ins Kloster Pfävers zu schicken und zum Theologen ausbilden zu lassen! Aber an seinem 19. Geburtstage, als er das Gelübde ablegen sollte, verliess der phantasievolle Novize die ihn beengenden Klostermauern und zog den freien Bergen der Heimat zu. 1818—1820 studierte er am Lyceum zu Luzern und auf das Wintersemester 1820/21 wurde er als stud. jur. in Heidelberg immatrikuliert. Es zog ihn aber mehr zu Schlossers und Crenzers Vorlesungen. Im

dritten Semester treffen wir den lebhaften Jüngling als Mediziner in Freiburg i. Br., dort, wie in Heidelberg ein Schüler des Rationalisten Paulus, auch zu Füssen des berühmten Theologen Johann Leonhard Hug. Im Zofingerverein war Henne bald die führende Persönlichkeit, befreundet mit Krauer, Minnich, Disteli, Greith und Münch. In Freiburg fand er seine Lebensgefährtin, Frida Stehle, die Tochter eines Kanzleirats. Sie weckte die schlummernde Muse in seiner Brust. Schon in Pfävers hatte Henne an einem grossen Heldengedicht gearbeitet. Die junge Liebe machte ihn zum Lyriker, besonders als er, getrennt von der Freundin, bei Fellenberg in Hofwil als Armenlehrer unter Vater Wehrli wirkte. 1825 wanderte Henne wieder nach Heidelberg, nachdem er seine schweizerischen Lieder und Sagen 1824 herausgegeben hatte. Er promovierte im März als Doctor philosophiæ, und kam im Februar 1826 als Stifts- und Staatsarchivar nach St. Gallen. Im gleichen Jahre erschien sein grosses Nationalepos „Diviko“, worin er in mehr als 15,000 Versen den Sieg der Hevetier über L. Cassius Longinus im Jahre 107 v. Chr. besang. 1827 kam eine zweite Auflage der Lieder heraus. Viel grösseres Aufsehen erregte seine „Schweizerchronik“, 1828, in streng katholischer Gesinnung geschrieben. In den „Ansichten eines Obskuranten über Katholizismus und Protestantismus“ suchte sich Henne, 1829, der vielen Angriffe zu erwehren. 1830 machte er eine starke Wendung in seinen politischen und religiösen Anschauungen und stand von da an unter den Führern der demokratischen, religiös-freisinnigen Partei. In seinem „Freimüthigen“, den er bis 1838 redigierte, führte er oft eine scharfe Sprache, was ja die aufregende Zeit der Verfassungskämpfe mit sich brachte. Verfassungsrat, Grossrat und Präsident des katholischen Erziehungsrates, betätigte sich der Unermüdliche auch noch als hervorragender Volksredner in der eidgenössischen Politik. In der helvetischen Gesellschaft war sein Wort sehr beliebt. 1834 legte Henne sein Amt als Verwalter der Archive nieder und wirkte von da an bis 1841 als Professor der Geschichte und Geographie an der katholischen Kantonsschule in St. Gallen. Seine entschiedene Parteinahme für Strauss in den Zürcher Wirren

von 1839 verursachte eine derart starke Opposition, dass er demissionieren musste. 1842 kam Henne als ausserordentlicher Professor der Geschichte an die Hochschule Bern. Die Freunde der „Blätter für bernische Geschichte“ werden sich um sein Wirken als Universitätslehrer interessieren.

* * *

Schultheiss K a r l N e u h a u s,¹ der Schöpfer der Berner Hochschule, hatte Henne als Nachfolger Kortüms berufen. Samstag vor Pfingsten, den 14. Mai 1842, reiste der Neugewählte von St. Gallen ab. In Schinznach traf er die alten Freunde der Helvetischen Gesellschaft und erntete tosenden Beifall nach einer Tischrede zum Lobe der Aargauer. Dienstag früh brachte ihn der Postwagen nach Bern. Regierungsrat Fetscherin, sein späterer Gegner, war Reisebegleiter. Unweit des unteren Tores mietete sich Henne um 360 Franken in einem allerliebsten gelegenen Landhaus eine Wohnung. Den ersten Brief in die Heimat sandte er an seinen getreuen Federer.² Darin schildert er lebhaft seine ersten Eindrücke. Demnach las er in jenem Sommersemester, da die Vorlesungen schon am 8. April begonnen und die Studenten ihre Kollegien gewählt hatten, nur über die französische Revolution, wobei er elf Zuhörer und jedesmal Gäste hatte. Stärker war die Beteiligung in einer Abendvorlesung über den achaischen Bund. Ueber die S t u d e n t e n lautet das Urteil nicht sehr günstig. Er entbehre, schreibt Henne dem St. Galler Rektor, den wissenschaftlichen Geist der östlichen Schweiz, das Interesse, die Schulvorbereitung. Nur Einzelne seien des Nachschreibens fähig. Auch Wilhelm Snell ziehe die St. Galler vor. Sonst seien es gute Berner, etwas phlegmatisch. — Unter den P r o f e s s o r e n sei kein Ueberfluss an Harmonie vorhanden. Als hervorragende Lehrkräfte nannte er die Mediziner V o g t, D e m m e, V a l e n t i n und T h e i l e, die Juristen S a m u e l S c h n e l l und W i l h e l m S n e l l, den Mathematiker T r e c h s e l, die Naturwissenschaftler B r u n n e r und S t u d e r. T r o x l e r sei

¹ A. D. B. 23, 498 ff.

² Nachlass Federer, Brief vom 7. September 1842.

isoliert, Herzog anderseits auch.³ — Die Schulen Berns bezeichnet Henne als sehr gute. „Jedoch auch da kein St. Gallen.“ Jedes Kind koste monatlich am Gymnasium 30, an der Primarschule 20 Batzen Schulgeld, so dass sein Maximum als Extraordinarius, 1600 Franken, nicht ausreiche. Wenn er seine drei Winterkollegien, Griechen-, Römer- und Schweizergeschichte zusammenbringe, wolle er das Ordinariat fordern.

Im November konnte Henne seinem Freunde berichten, dass seine Vorlesungen zustande gekommen seien und er 33 Hörer habe, „etwas mehr als Kortüm“. Grossen Erfolg hatte der St. Galler Dichter im gleichen Wintersemester mit einer Reihe Vorlesungen, die er publice hielt und in denen er seine Erinnerungen an die Heidelberger Studienzeit auffrischte. Er sprach über die Nibelungen. Einen Einblick in seine Art der Behandlung des Stoffes gibt ein Flugblättchen, das der Verfasser als poetischen „Abschiedsgruss“ seinen Zuhörern widmete. Darnach stellte Henne, wie auch aus einem Brief an Federer⁴ ersichtlich, die alte Heldensage in engsten Zusammenhang mit der Mythologie dar. Die Helden und Heldinnen sucht er als Gottheiten zu erklären: Siegfried als Sonnengott, Hagen als den Mond, die Nibelungen als die Sterne, „welche bei Sonnenuntergang den Helden verraten und sein Reich und seine goldenen Schätze in Besitz nehmen“.⁵ In diesen Vorlesungen hatte Henne mehr als 100 Zuhörer, wobei die Mehrzahl Frauenzimmer; „ein Publikum, wie die Hochschule noch keines gesehen seit sie existiert“, schrieb er hochofrenet an Weder.⁶ Im folgenden Winter hielt er ähnliche Vorlesungen über „Zusammenhang und Verwandtschaft der s. g. Nibelungensage mit der nordischen und griechischen Mythologie“, wovon er aber weniger befriedigt war.⁷

Inzwischen hatte das Jahr 1843 Henne die ersehnte Gehaltserhöhung gebracht, aber auch vermehrte Arbeitslast. Er wurde neben seiner Professur zum Lehrer der Ge-

³ Vergl. Müller, Hochschule Bern, S. 37 ff.

⁴ Nachlass Federer, Brief vom 10. November 1842.

⁵ Abschiedsgruss, S. 3, Anmerkung.

⁶ Nachlass Weder, Brief vom 2. April 1843.

⁷ Nachlass Weder, Brief vom 8. Dezember 1843.

s ch i c h t e a m h ö h e r n G y m n a s i u m ernannt, wodurch sein Gehalt auf 2200 Franken stieg. Die Gymnasiasten scheinen ihm aber wenig Freude bereitet zu haben. Das Leben sei ihm zuweilen fast verleidet, klagte er seinem getreuen Weder. „Hier ist Phlegma und Leder, wo dort Herz und Leben“. Nur die unterste Klasse sei zu rühmen. Die „Schwarzen“ in St. Gallen hätten seinen schönsten Lebensfaden zerschnitten. Das Ordinariat kam auch nicht. „Inzwischen muss ich schwitzen und auf dem Hunde sitzen, das wissen sie nicht, die jährlich 3000 Franken etc. beziehen.“⁸ Ein hartnäckiger Brustkatarrh, sowie allerlei finanzielle Schwierigkeiten, die in seiner Druckerei in St. Gallen und bei Uebernahme des väterlichen Hauses zu ordnen waren, trübten seine Stimmung. „Sobald du meine Teufel vertrieben, werde ich wieder aufleben und dann und wann eine Rakete in eine schwarze Burg hineinschleudern, die ihnen heiss machen soll.“

Im November 1842 hatte Henne mit dem 4. Buche die „Neue Schweizerchronik“ abgeschlossen und wandte sich alsbald andern historischen Arbeiten zu. 1844 erschien in Bern „Dr. Hennes Versuch einer Herstellung der 375 Faraonen des alten Aegyptens und der ältesten Chronologie.“ Der Verfasser suchte mittelst überraschender Kombinationen die Königslisten Manethos' zu ordnen. Gügler in Luzern und Hug in Freiburg hatten ihm die ersten Anregungen zu diesen Forschungen gegeben. 1836 hatte Henne seinen Schülern in St. Gallen die „Historischen Tafeln von der Urzeit bis Augustus“ gegeben, welche ihm wegen des Widerspruchs mit der biblischen Zeitrechnung sehr übel vermerkt worden waren. 1837 hatte er eine erklärende Broschüre dazu veröffentlicht: „Die Faraone Aegyptens nach dem ägyptischen, asürischen, siküonischen, ar-gischen, attischen, kretischen, ilischen, thebischen und küprischen Kanon“, worin er die genannten Schriften als Bruchstücke eines und desselben Kanons auffasste und daraufhin seine chronologischen Listen

⁸ id. und Briefe vom 8. Februar und 8. April 1844.

aufbaute. Durch diese Entdeckung glaubte er, werde „die ganze Geschichte vor dem Dorerzuge, die ganze Ansicht der Bevölkerung der ältesten Staaten und namentlich die Stellung Europas in der Vorgeschichte eine andere sein“.⁹ 1840 hatte die Neuauflage der „Schweizerchronik“ ebenfalls diese Darstellung gebracht und 1844 erschienen in Bern wiederum „Chronologische Tafeln“. Diese wurden scharf kritisiert von Dr. Karl Wilhelm Müller,¹⁰ Professor der griechischen Sprache an der Hochschule Bern. Hennes Broschüre von 1844 war die Antwort darauf, sachlich gehalten im Vergleich zu der spöttelnden Rezension Müllers, der dem „Professor der ausserordentlichen Geschichte in Bern“ anriet, sich bei adeligen Geschlechtern, deren Adel von neuerem Datum, zum Entwerfen von Stammbäumen zu empfehlen, weil er verstehe, die Stammbäume zu dehnen, als wären sie von Gummi elasticum.“¹¹ Henne liess sich durch solche Angriffe nicht entmutigen. 1845 erschien der erste und 1846 der zweite Band seiner „Allgemeinen Geschichte“, worin er, was schon in den frühern historischen Schriften angedeutet, auch seine zweite Entdeckung zu beweisen suchte, dass „Hocheuropa und der Rhein die Stammheimat der griechischen Sage und Mythen sei und dass von hier Römer und Griechen in grauer Zeit in ihre schönen Halbinseln hinabgewandert seien“.¹² Den Nachweis, dass das europäische Hochland die Wiege der weissen Menschenrasse sei, diese seine Lieblingsidee, einem grössern Publikum zugänglich zu machen, als dies mittels der „Schweizerchronik“ möglich war, bildete offenbar den hauptsächlichsten Beweggrund zur Herausgabe dieser „Allgemeinen Geschichte“. Es erschienen nur das erste und das zweite von den geplanten neun Büchern. Eine Broschüre über „Das Dasein alt-europäischer Bevölkerung und Kultur“, die 1847 in Schaffhausen herauskam, fasste die Hauptergebnisse dieser Forschungen zusammen und brachte nochmals die Chronologie. Anerkennende Rezensionen gaben die Berliner

⁹ Dr. Hennes Vertreibung, S. 11.

¹⁰ A. D. B. 52, 522.

¹¹ Mager, Paedagogische Revue 1844, S. 123.

¹² Versuch einer Herstellung der 375 Faraonen, S. 4.

„Allgemeine Zeitschrift für Geschichte“ und die Augsburger „Allgemeine Zeitung“.¹³ In letzterer besprach der Münchner Historiker Jakob Philipp Fallmerayer¹⁴ Hennes Forschungen. Die „Eidgenössische Monatsschrift“ aber nannte Hennes Geschichtswerk bei aller Anerkennung des Fleisses, „ein phantastisches Geschäftsbuch“. Erst gegen Ende seines Lebens, 1865, veröffentlichte Henne nochmals seine Theorien, als „Manethos, die Origines unserer Geschichte und Chronologie“, in einem Bande von 275 Seiten, worin er noch eingehendere Begründungen aus Mythologie, Geschichte und Sprachforschung zu geben suchte.

In Bern hatten ihn inzwischen wieder mehr die Tagesereignisse beschäftigt. Diese veranlassten ihn zunächst, 1848, zur Herausgabe einer Arbeit über den „Sonderbund und seine Auflösung“. Ueber die vorbereitenden Ereignisse hatte er 1847 in Baden vor der Helvetischen Gesellschaft gesprochen.¹⁵ — Auch an der Hochschule trat der lebhaft St. Galler bald hervor. Im Frühjahr 1847 brachte Henne im akademischen Senate bei Anlass der Diskussion über den Entwurf zu einem neuen Hochschulgesetze den Antrag, „in das Verzeichnis der Fakultäten auch eine katholisch-theologische aufzunehmen“. Der Antragsteller, sowie die Professoren Schaffter, Demme und Ris begründeten u. a. ihre Ansicht damit, dass eine katholisch-theologische Fakultät auf der Landesuniversität zur gegenseitigen Annäherung der Konfessionen und Paralsierung verderblicher Einflüsse auf den katholischen Teil der Bevölkerung heilsam wirken werde.¹⁶ Scheiterte auch der Plan zunächst trotz entschiedenem Eintreten des Senates, so gab doch die Wiederaufnahme der schon 1836 von dem Theologen Zyro gestellten Motion durch Henne der Gründung der bernischen katholischen Fakultät festen Boden.

1846 hatte sich Henne an der Gründung eines schweizerischen akademischen Vereins betätigt. Von Jena aus war der Plan gekommen, nach dem Vorbild der Burschenschaft alle

¹³ Vergl. Rezensionen.

¹⁴ A. D. B. 6, 558.

¹⁵ Verhandlungen der Helvetischen Gesellschaft 1847, S. 33—258.

¹⁶ Müller, Hochschule Bern, S. 109.

liberalen Schweizerstudenten um ein Panier zu sammeln. Einige studierende Berner, „die im Zofingerverein die Gesinnung der regenerierten Schweiz und das Prinzip eines zeitgemässen Fortschrittes vermissten“,¹⁷ schritten zur Gründung einer neuen Organisation. Am 1. Juli versammelten sich in der Enge bei Bern über 100 Studenten; von den eingeladenen Professoren erschienen 15. Fast einstimmig wurde die Konstituierung eines neuen Vereines beschlossen und ein Siebnerausschuss zur Vorberatung der Statuten gewählt. Neben fünf Studenten wurden dazu Henne und Troxler, „die Bannerträger des Radikalismus“, bestimmt. Die „Konstituierungsakte“ nennt als Zweck des schweizerischen akademischen Vereines: „gemeinschaftliches Handbieten zu sittlicher, wissenschaftlicher und republikanischer Heranbildung“. Das Schweizervolk, das früher gegen Anmassung und Druck aufstund wie ein Mann, sei jetzt misstrauisch geworden gegen freisinnige Ideen und Bestrebungen, fügt erklärend der „A u f r u f“¹⁸ bei; der Verein soll die Kluft zwischen Volk und Gebildeten ausfüllen. Auf eine tiefe, breite, volkstümliche, freisinnige Basis gegründet, sollte der akademische Verein alle bisher getrennten Verbindungen durch ein höheres Band vereinen, auch Künstler und solche, die aus den Studien ins Leben getreten, als Ehrenmitglieder aufnehmen, und ebenso die Professoren, als Zeugen früherer Zeit, als Rater und Freunde. Nach den Statuten der Sektion Bern waren auch die Schüler des höheren Gymnasiums zum Beitritt berechtigt. Jährlich war eine allgemeine Zusammenkunft vorgesehen unter Wechsel des Versammlungsortes. Die Sektionen hatten halbjährlich eine Arbeit einzusenden, welche der Zentralausschuss zirkulieren liess. Der Semesterbeitrag war auf fünf Batzen festgesetzt. Ein Stein des Anstosses war der § 12. Hennes Einfluss brachte darin das Duellverbot. Um das Zutrauen des Volkes zu gewinnen, soll der Verein den Ernst seiner Gesinnung zeigen „durch Fernhalten des unserem Lande fremden und unsere Farbe verwischenden Burschen-Comment, der entnervenden und von unserm Geleise ablenkenden Unmäs-

¹⁷ Nationalzeitung 1846, S. 410; vergl. auch Beringer, Zofingerverein II, S. 229 ff.

¹⁸ Henne, Aufruf zur Bildung eines schweizerischen akademischen Vereines.

sigkeit, und namentlich, unter den Mitgliedern unbedingt, des sogenannten Paukens“.¹⁹ Mutig und energisch, wie als Jüngling zu Freiburg, focht Henne wieder den Kampf gegen dieses „Krebsübel“. Am 15. und 22. Juli wurden die Statuten angenommen. Bald aber verlautete, bei zahlreicherer Versammlung wäre der Duellbeschluss kaum durchgegangen. Henne wandte sich daher nochmals in einer Broschüre, „Das Duell auf schweizerischen Schulen“, an die akademische Jugend. Als Motto setzte er ein Wort aus der Schrift Ebrards¹⁰ über die gleiche Sache: „Was hundertmal nicht gehört wird, muss man tausendmal sagen.“ Aus der Geschichte suchte Henne nachzuweisen, wie die Alten, besonders die Römer, den Gebrauch der Waffen zur Entscheidung persönlicher Streitigkeiten verabscheuten. Aus Frankreich kam das Duell, von dem jungen Adel, der „die lächerliche Idee von äusserlicher Ehre, den point d'honneur, als Aushängeschild der damals bevorrechteten studierenden Klasse zur Schau trug“.²¹ Wie der gesamte „Comment“, wie die „Corps“ der aristokratischen Gesellschaft, ist es „pure Nachäfferei“ französischer Art, schon sprachlich als solche zu erkennen. Gegen den Vorwurf, Abschaffung des Duells befördere das „Holzen“, sollten Schweizerjünglinge eine bessere Vorstellung von ihrer Erziehung verraten. Die Zofinger in Freiburg, die Schüler Pestalozzis und Fellenbergs haben ohne Störung zusammen gelebt. Auch der schlichte Volkssinn verachte das Zücken der Waffe als „wälsche“ Gewohnheit. Wir hätten aber eine „Republik von Huronen und Botokuden“, wenn, mit dem gleichen Rechte, auch die übrigen jungen Bürger, besonders die „unpolierten Söhne des Landvolks“ ihre Fehden mit den Waffen ausmachen wollten. Die Ursachen der Paukereien seien meist „Läppereien“. Dem Grundsatz, *volenti non fit injuria* gegenüber sei das Duell in die Kategorie der Selbstmorde zu setzen. Zuletzt gibt Henne noch praktische Räte über das Ehrengericht und appelliert an den Vaterlandssinn der Jugend, der höhere Aufgaben stellt. „Das Leben beut Anlass genug, den wahren Mut zu zeigen.“ — Sehr anerkennend

¹⁹ Aufruf, S. 3.

²⁰ Ebrard, August, Das Duell unter Studierenden, Erlangen 1843.

²¹ Henne, Duell, S. 10.

mutige Schrift aus. Dass sie jedenfalls sehr zeitgemäss war, beweist eine Stelle aus der Rektoratsrede von Prof. Friedrich Ris, welcher vom Wintersemester 1848/49 sagt: „Die Duellen nahmen so überhand, dass es in der Woche doppelt so viele gab als Tage.“²² — Die Lebensdauer des akademischen Vereins war aber eine kurze; „der Idealismus seiner alten und jugendlichen Stifter hatte sich verrechnet an den realen Faktoren, welche die Wirklichkeiten beherrschen“.²³ Für den Zofingerverein war es „ein fruchtbares Gewitter“ gewesen.²⁴

Trotz der provisorischen Anstellung, in welcher die Professoren der Berner Hochschule infolge des Uebergangsgesetzes von 1846 ein volles Jahrzehnt lang verblieben,²⁵ konnte Henne nicht umhin, an den politischen Ereignissen lebhaft Anteil zu nehmen. Als am 25. März des Jahres 1850, da die Totalerneuerung der Behörden bevorstand, die konservative Partei des Kantons Bern unter der Leitung von Eduard Blösch²⁶ die grosse Volksversammlung auf der Münsinger Leuenmatte veranstaltete, befand sich Professor Anton Henne unter den Führern der Nassauerpartei, wie die unter dem Einflusse der Brüder Snell²⁷ stehenden Radikalen genannt wurden, und zog mit ihnen unter den Klängen der Marseillaise auf die angrenzende Bärenmatte zur Gegendemonstration. „Professor Henne in Bern führte dem Volke in seiner bekannten launig-witzigen Weise Bilder aus den älteren Zuständen vor die Augen und“, berichtete die „Berner Zeitung“, „forderte die Versammlung auf, wie einst die Männer vom Grütli, feierlich zu Gott zu versichern, dass sie an den Prinzipien der Freiheit und Gleichheit festhalten werden. Alle Hände erhoben sich mit dem Rufe: Wir schwören es“.²⁸ Schon am „grossen nassauischen Bankett“ vom 3. März, dem „radikal-patriotischen Flöhbodessen“ auf dem Kaufhausboden in Bern, „musste Henne von

²² Ris, Friedrich, Rektoratsrede 1859, S. 30; vergl. Neue Zürcher Zeitung 1847, S. 1026.

²³ Müller, Hochschule Bern, S. 83.

²⁴ Jahresbericht 1846/47 der Zofingia Bern, S. 1.

²⁵ Ris, S. 24.

²⁶ A. D. B. 2, 722.

²⁷ A. D. B. 34, 508—514.

²⁸ Berner Zeitung 1850, Nr. 85, S. 2.

Sargans natürlich auch gackern“, schrieb der „Oberländer Anzeiger“, Henne, „der in seinen Gedichten den Messweihrauch besang“ und „sich im gegenwärtigen grauen Alter als Robespierre gebahrt“.²⁹ Und der „Schweizerische Beobachter“ berichtete nach der Münsinger Versammlung, es sei nun abgemacht, dass der berühmte Henne der obligatorische Bajazzo für alle radikalen Fastnachtsaufzüge geworden sei.³⁰ Henne antwortete im April kurz vor den Grossratswahlen mit einem „Offenen Brief ans Bernervolk“,³¹ der bald in zweiter, vermehrter Ausgabe erschien und dem ein kürzeres, volkstümlicher gehaltenes Flugschriftchen, „Wer tribt Flaue mit-is?“, als „Worte eines gewesenen Leuenmättelers“ folgte. Scharf kritisiert er im ersteren das „väterliche Regiment der Patrizier“. Das Bernervolk möge sich bei den Maiwahlen „nicht abermals täuschen lassen durch die Partei, welche Bern durch mehr als sechshundert Jahre auf eine Art getäuscht und um alles Glück gebracht hat, wie die Schweiz kaum ein ähnliches Beispiel aufweisen kann“.³² Es möge sich hüten vor den „Maikäfern, die den Baum der Volksrechte abfressen wollen“.³³ Auf solche Vorwürfe konnte die angegriffene Partei nicht schweigen, um so weniger, als Henne sie historisch zu begründen suchte. Zumeist hatte er hierzu aus der Rede zitiert, welche der Regierungsrat, und Stifter des bernischen Historischen Vereins, Bernhard Rudolf Fetscherin³⁴ zur Eröffnung der Jahresversammlung der Helvetischen Gesellschaft 1843 in Langenthal gehalten hatte.³⁵ Fetscherin liess alsbald, im Juni 1850, nicht minder bissig, seine Antwort auf Hennes „Maikäfer“ hören, zuerst in einem Vortrage vor der Hauptversammlung des Historischen Vereins zu Burgdorf, nachher durch Drucklegung desselben.³⁶ Fetscherin bekannte, in seinen Ansichten

²⁹ 1850, S. 137; vergl. auch Haag, Sturm- und Drangperiode der Bern. Hochschule, S. 284.

³⁰ 1850, S. 111.

³¹ «Die Maikäfer».

³² Henne, A., Maikäfer, S. 4.

³³ id., S. 24.

³⁴ A. D. B. 6, 728.

³⁵ Verhandlungen der Helvetischen Gesellschaft 1843, S. 1—182.

³⁶ Fetscherin, R., Die Maikäfer des Herrn Prof. A. Henne. Bern 1850.

über das Berner Patriziat Einzelnes zu schroff ausgesprochen zu haben; aber er brauche sie doch nicht zu verläugnen wie der „Dunkelmann“ der „Schweizerchronik“, der durch sein sauberes Schriftchen „aus einem Unordentlichen etwas Ordentliches zu erhaschen hoffte“. Eine Korrespondenz in der „Bernener Zeitung“³⁷ verteidigte Hennes Standpunkt und nannte Fetscherin einen „giftspritzenden, pedantischen Tamerlan“. Im Oktober wurde Henne vom Volksverein Bern ohne Anmeldung, als Zeichen der Anerkennung seiner politischen Grundsätze, zum Mitglied ernannt.

Während und nach den politischen Fehden von 1850 arbeitete Henne an einer „Geschichtlichen Darstellung der kirchlichen Vorgänge und Zustände in der katholischen Schweiz“. Ludwig Snell, durch Kränklichkeit verhindert, hatte seinem Freunde Henne diese Fortsetzung des zweiten Bandes seiner „Pragmatischen Erzählung der kirchlichen Ereignisse in der katholischen Schweiz“ übertragen. 1851 erschien diese zweite Abteilung des zweiten Bandes. Henne schrieb über die Verhältnisse seit 1830, besonders ausführlich über die st. gallischen Ereignisse und den Sonderbundskrieg, sowie dessen Vorgeschichte. Eine zweite Auflage erschien 1854.

Die biographischen Notizen über Hennes Aufenthalt in Bern sind spärlich. 1853 liess der literarische Verein in Bern eine „Festgabe auf den 21. und 22. Juni“, den fünf-hundertsten Jahrestag des Eintritts Berns in die Eidgenossenschaft, drucken, zu welcher Henne das Vorwort schrieb. Sie enthielt aus seiner Feder auch eine Abhandlung über die „Einwanderung der Burgunder“ und ein Gedicht, „Nachtbild am 16. Juni 1853“. Unter den übrigen Beiträgern finden wir Reithard und Leonhard Widmer.

1847—1850 war Henne Dekan der philosophischen Fakultät gewesen. Was er aber schon 1844 durch Einsendung seiner „Chronologischen Tafeln“ an das Erziehungsdepartement zu erreichen gehofft hatte, die ordentliche Professur, hatte er nicht erlangt. Müller und Fetscherin hatten ihn darob verhöhnt.

³⁷ Nr. 210, 31. Juli 1850.

Erziehungsdirektor Imobersteg hatte 1849 Hennes Beförderung vorgeschlagen; sie war aber nicht genehmigt worden.³⁸ Unter dem Regimente der konservativen Regierung von 1850—1854 schwand Hennes letzte Hoffnung. Er wartete die Neuwahlen von 1855 nicht ab und gab am 6. März sein Entlassungsgesuch, „weil er das Zutrauen der Regierung zu verdienen nicht im Stande war“. Die Direktion des Erziehungswesens sprach ihr Bedauern aus über diesen Schritt und genehmigte unter Verdankung seiner Dienste die Demission. Offenbar hatte die Kritik seiner Ideen auf historischem Gebiet zunächst, sodann seine politische Tätigkeit eine Beförderung gehindert. Der Verfasser der Festschrift zur fünfzigsten Jahresfeier der bernischen Hochschule aber, der Theologieprofessor Dr. Eduard Müller, nennt den Geschichtslehrer Henne einen „hochbegabten Dozenten von feuriger, bilderreicher, schwärmerischer Beredtsamkeit mit dithyramischem Schwung“.³⁹

* * *

Die letzten Lebensjahre verbrachte Dr. Anton Henne wieder in St. Gallen, wieder Stiftsbibliothekar und wieder in lebhaften Kämpfen gegen seinen alten Gegner, den zum Bischof ernannten Dr. Karl Greith. Henne starb am 22. November 1870 zu Haslen in der appenzellischen Gemeinde Wolfhalden.

Beinahe 50 Publikationen hat der fleissige Historiker und Politiker herausgegeben. In den geschichtlichen Arbeiten war er nach dem Urteil seines Sohnes, des Kulturhistorikers Dr. Otto Henne am Rhy, nicht glücklich, indem er sich in Hypothesen verlor, die jetzt völlig abgetan sind.

Von seinen Liedern ist aber eines unvergessen, weithin im Schweizerland als Volkslied bekannt geblieben: „Luaged vo Bergen u Thal“. Ein Blick in die Liedersammlung zeigt, dass sich darin noch andere wertvolle Erinnerungen an den Dichter unseres heimeligen Abendliedes finden lassen.

³⁸ Haag, Sturm- und Drangperiode der Bern. Hochschule, S. 262.

³⁹ Müller, Ed., Hochschule Bern, S. 51.